

Kai Spellmeier

Sonnen
könig
Pechrabe

LAGO

Für Nele

Ein Wort der Warnung, bevor Sie weiterblättern:

Die Schreckensherrschaft von Henry VIII. mag längst Vergangenheit sein, aber der Stand der Dinge verbleibt weiterhin mittelalterlich. Meine Geschichte, wenn auch eine über die Liebe, kann nicht erzählt werden, indem die hässlichen Wahrheiten dieser Zeit unter den Teppich gekehrt werden. Schilderungen und Diskussionen von körperlicher und sexueller Gewalt, Folter, Suizid und Beschimpfungen sind unwiderruflich mit meinem Leben verwoben und auch die Grauen der britischen Kolonialherrschaft sind nicht wegzudenken. Ich werde Ihr Vertrauen nicht missbrauchen, indem ich Ihnen fahle Lügen auftrische. Bitte achten Sie genauso auf Ihr Wohlbefinden wie auf das eines jeden Menschen, der Ihnen am Herzen liegt.

In ewiger Treue

E. A.

»Welch Freude kann die Sünde sein,
dass wir ihr stetig folgen [...]«

Charles Clutton, 1824

»Wo wir verstohlen Blicke tauschten,
Das Lächeln, das nur ich verstand,
Das Flüstern, dem die Herzen lauschten,
Den Druck, den bebenden, der Hand [...]«

Lord Byron, 1811



LINCOLNSHIRE, ENGLAND, 1810

Der Pfarrer fiel und starb. Thomas traute sich nicht, die Augen von der unordentlichen Masse abzuwenden, die leblos im Hausflur lag. Fast glaubte er, dass der Tote sich in einem Moment der Unaufmerksamkeit aufrichten und mit haltloser Rage erneut auf ihn zu stürzen würde. Starr schaute er auf die farblosen Zehen, die ihm in der erschreckenden Stille des Hauses unendlich makaber vorkamen.

Es war das erste Mal, dass Thomas einen Menschen sterben sah, aber bereits das zweite Mal, dass der Tod sein Leben am Schopf packte und schüttelte, bis nichts mehr war wie zuvor. Thomas war vier, als sein Vater sich ins Jenseits trank, sechs, als er zum Stiefsohn gemacht wurde, vierzehn, als er seinen Stiefonkel von einer Treppe schubste und ihm das Genick brach. Wäre sein Vater noch am Leben, würde Thomas nun nicht im Pfarrhaus sitzen, zusammengepfercht und atemlos, während er dabei zusah, wie die Wärme aus dem Körper des Toten wich. Zu Eis erstarrt, kauerte er auf dem Treppenvorsprung und wachte es nicht, auch nur zu atmen.

Der Pfarrer regte sich nicht. Die Zehen verharren in ihrer Position. Der Kopf war in einem unnatürlichen Winkel gegen die Wand gepresst, und die übrigen Glieder schienen merkwürdig knochenlos. Ein Finger, absurd gekrümmt, stieß an das Holz der Vordertür.

Eine Welle der Erleichterung brach über Thomas herein, dicht gefolgt von einer zweiten Welle, die ihn in solche Panik versetzte, dass ihm der Mageninhalt die Kehle hochschoss. Er schlug die Hände vor den Mund und zwang sich, die saure, klumpige Masse wieder hinunterzuwürgen. Er konnte sich nicht auf einen toten Pfarrer übergeben.

Kaum hatte Thomas die Säure wieder die Kehle hinabgezwungen, da gab die Vordertür ein unheilvolles Knarzen von sich. Übelkeit schüttelte ihn, während er beobachtete, wie der Riegel sich hob und Licht durch den stetig wachsenden Schlitz fiel. Das Holz schabte gegen den gekrümmten Finger, schob die Hand mit einem qualvollen Schleifgeräusch über den Boden, bis die Tür in das Fleisch des Toten stieß und zum Stehen kam. Eine Gestalt presste sich durch den Spalt und erstarrte, als sie den Pfarrer erblickte.

Blut dröhnte in Thomas' Ohren. Sein Magen rebellierte, doch er war zur Regungslosigkeit verdammt, während ein Paar himmelblauer Augen über den Körper am Fuß der Treppe glitt, die aufgedunsenen Füße und nackten Zehen streifte, von Stufe zu Stufe sprang, den Treppeabsatz erreichte und auf Thomas zu ruhen kam.

Der Blick gab ihm den letzten Rest.

Thomas spie.



LONDON, ENGLAND, 1816

Ein gar hübsches Nadelkissen

König George III. würdigte Edward keines Blickes. Stur sah der alte König an ihm vorbei. Die Jahre hatten seinen Zügen keinen Gefallen getan. Sie wirkten verwaschen, ähnlich einem Gemälde, das erbarmungslos in direktem Sonnenlicht gebadet und schon vor langer Zeit seine prächtigen Farben verloren hatte. Die hohe Stirn verfloss nahtlos mit der Nase, stolz nach oben gereckt. Sie tat jedoch nichts daran, das fliehende Kinn zu kaschieren. Doch waren es die Augen, die Edward von des Königs Wahnsinn überzeugten. In Schatten gehüllt, ruhten sie tief in ihren Höhlen, praktisch blind und voller Gram. Gedankenverloren fuhr Edward mit dem Finger über den Schilling in seiner Hand.

»Samuel, versprich mir eines«, begann er, »sollte die Zeit ähnlich grausam mit meinem Abbild umgehen, stecke den Künstlern ein ordentliches Trinkgeld zu. Ich möchte vermeiden, dass die Nachwelt mich als Trauerspiel in Erinnerung behält.«

Edward schnippte die Münze in seinen Fingern, und an des Königs Stelle traten bronzene Lettern, gerahmt von einem Kranz aus Eichenlaub.

»Wer sagt, dass dein Abbild überhaupt verewigt wird? In deinen Adern fließt weder blaues Blut, noch wiegen deine Taschen sonderlich schwer. Es besteht also kein Anlass, sich um ein wenig schmeichelhaftes Porträt zu sorgen.«

Samuel kauerte vornübergebeugt am Ende einer schweren Tafel, die fast die gesamte Länge des Raumes einnahm. Die mit unzähligen Narben versehene Holzplatte war kaum sichtbar unter den Massen an Seide und Spitze, Faden und Fingerhüten, welche Samuels Tage und Nächte gleichsam füllten.

Wie er bei all dem Chaos nicht den Kopf verlor, war Edward ein Rätsel, doch er sah keinen Grund, seine Arbeitsweise infrage zu stellen. Das Ergebnis war immer mehr als zufriedenstellend.

Stetig führte Samuel Nadel und Faden durch den Stoff – die Bewegung zielgerichtet, doch ohne Hast, gleich eines Flusses, der nicht anders wusste, als immerfort seinem Lauf zu folgen.

Eine einzige Kerze spendete ihm Licht, und mit jedem Stich erglomm die Nadel für einen flüchtigen Augenblick in den Flammen. Samuels Antlitz blieb verborgen hinter einem Vorhang aus Strähnen, die ihm sanft in die Stirn fielen. Edward warf ihm einen empörten Blick zu.

»Wenn mich das beruhigen soll, so haben deine Worte ihr Ziel verfehlt. Wer braucht schon Feinde, wenn man Freunde hat, die dich stets an deine Nichtigkeit erinnern?«

Gekränkt glitt er die Rückenlehne des Sofas hinab, bis er ganz in den abgenutzten Kissen versank.

»Edward«, sprach Samuel und sah resigniert von seiner Tätigkeit auf. »Zeit wird dich nicht entstellen können, und das weißt du sehr wohl. Ich sehe keinen Grund, dir noch mehr Honig ums Maul zu schmieren. Für diesen Zweck hast du einen Spiegel und einen end-

losen Strom an Verehrern.« Samuels Aufmerksamkeit glitt von Edwards Schmollmund zu der Münze in seiner Hand. »Noch dazu gebührt seiner Majestät etwas mehr Mitleid. Keine Seele hat es verdient, besinnungslos und von allen Geistern verlassen vor sich hinzusiechen.«

»Mitleid?«

Edward schnaubte und warf die Münze in einem eleganten Bogen in die Luft, worauf sie lautlos wieder in seiner Handfläche landete.

»Wer mehr Paläste besitzt als ich Zehen, der braucht mein Mitleid nicht.«

Samuel seufzte.

»Lässt du mich deinen Frack nun säumen oder möchtest du ganz ohne aus dem Haus treten?«

Er neigte den Kopf und sah Edward mit der zerrinnenden Geduld eines müden Vaters an, dabei waren sie etwa im gleichen Mannesalter. Genau konnte Edward es nicht sagen, und er hatte die leise Vermutung, dass Samuel ähnlich wenig über seine exakten Geburtsumstände wusste wie er selbst. Wenn man Samuels Worten Glauben schenken konnte, so hatte sein Leben in dem Moment begonnen, als er zum ersten Mal einen Besen in die Hand gedrückt bekam und sein neuer Lehrmeister ihm gebot, den Hof vor dem Laden zu fegen. Jenen Lehrmeister hatte Edward nie kennengelernt. Er war verstoben, bevor Edward in das Dachzimmer über der Damenschneiderei gezogen war.

»Schon gut, ich bin still wie ein Henker am Schafott.«

Die Zweifel standen Samuel ins Gesicht geschrieben. Edward presste die Lippen aufeinander, bekreuzigte sich und kniff fest die Augen zusammen.

Ein weiterer Seufzer und das leise Rascheln von Stoff bedeuteten Edward, dass Samuel seine Arbeit wieder aufgenommen hatte.

Edward öffnete die Augen und starrte an die niedrige Decke, welche im Kerzenlicht ein seltsam lebhaftes Bild annahm. Für eine Minu-

te war Edwards Aufmerksamkeit gebannt von der wabernden Dunkelheit, dann hatte er sich auch an ihr sattgesehen und ließ den Blick zu dem Fenster über dem Sofa gleiten. Wer sich sittlich auf dem Möbelstück positionierte, dem gebührte die Aussicht auf eine breite Gasse, gesäumt von dicht aneinandergereihten Geschäften, deren Türen um diese Zeit fest verschlossen waren. Eine einsame Straßenlaterne am Ende der Gasse tauchte die Gebäude in ein schwaches Licht, sodass die Schriftzüge über den Geschäften sich nur äußerst scharfen Augen zu erkennen gaben. Tagsüber säumten Händler und Kauftüchtige die Wege, doch auch nachts kehrte nie gänzlich Ruhe ein. Eine Stadt von der Größe und Fülle Londons litt an immerwährender Schlaflosigkeit.

Edward reckelte sich auf dem Sofa, Beine über die Lehne gefaltet, ein Schuh baumelte gefährlich an einem der weiß-bestrumpften Füße. Aus diesem Winkel erkannte er nur die hohen Dächer der anderen Straßenseite und einen Schornstein, der träge Rauchschwaden in den Londoner Nachthimmel schleuste. Ein leises, doch eindeutiges Kratzen ließ Edward aufhorchen. Er schlüpfte in den Schuh, setzte sich auf und ging auf leisen Sohlen, um Samuel ja nicht zu belästigen, zum anderen Ende des Raumes. Eine schmale Treppe führte hinab in den Ladenbereich, doch Edward betrachtete die Tür daneben mit scharfem Blick und gespitzten Ohren. Wenige Sekunden später vernahm er das Kratzen erneut.

»Samuel ...«, setzte Edward zögernd an.

»Nein.«

»Aber ...«

»Die Leute schmücken sich gern mit Pfauenfedern und Hermelinfell, doch Katzenhaar wäre mir neu. Außerdem zerstört die Katze meine Stoffe. Sie bleibt, wo sie ist.«

»Ist ein Kater«, grummelte Edward, doch er entfernte sich brav von der Tür.

Sir Pembroke war ein Streuner mit schmutzdelig-schwarzem Fell und treuen Augen. Eines Tages war er vom Dach nebenan in Edwards Zimmer gehüpft, hatte sich ein Stück Käse stibitzt und danach prompt ein Nickerchen auf der Fensterbank gemacht. Seitdem gehörte er zum Inventar, auch wenn Samuel ihn strikt ins Dachgeschoss verbannte. Edward hätte den Kater gerne in die Stube gelassen, doch Samuel hatte recht. Ein Damenschneider und ein Studentiger vertrugen sich nicht. Mit hängenden Schultern schlurfte Edward zum Sofa zurück, nur um mit dem Gesicht voran draufzufallen.

»Langeweile steht dir nicht«, sagte Samuel. »Sie macht dich vollkommen unerträglich.«

»Da liegst du ganz und gar falsch«, erwiderte Edward entschieden. »Sie steht mir ausgezeichnet. Es ist eine wahre Kunst, im Angesicht schockierendster Tatsachen vollkommen desinteressiert auszusehen.«

Samuel widmete sich noch immer seiner Nadel, doch ein sanftes Lächeln umspielte seine Mundwinkel.

»Das ist wohl wahr, aber ich möchte behaupten, dass es nicht weniger anspruchsvoll ist, im Angesicht gähnender Tristesse wahre Aufmerksamkeit zu beweisen.«

Edward schnalzte mit der Zunge.

»Zum Glück habe ich beides längst gemeistert, sonst wäre ich arm wie eine Kirchenmaus. Versuch du einmal, mehrere Nächte mit einem angehenden Barrister zu verbringen, der das englische Eherecht für eine anregende Abendunterhaltung hält.«

»Lieber nicht«, antwortete Samuel tonlos. »Aber wo wir schon dabei sind: Was trägt der Mann von fragwürdiger Gesinnung und hohem Rang heutzutage?«

Edward konnte sich ein schmutziges Grinsen nicht verkneifen. »Wer hätte gedacht, dass du so unanständig bist?«

Edward konnte nicht behaupten, dass Samuel jemals in seiner Anwesenheit über Freundschaft hinausgehende, tiefe Gefühle für eine andere Person eingestanden hätte. Oder auch nicht so tiefgehende Gefühle der eher triebgesteuerten Art. Er behandelte all seine Mitmenschen mit gebührendem Respekt und beneidenswerter Geduld, selbst wenn diese in Edwards Augen nichts dergleichen verdienten. Falls hinter der streng gebundenen Krawatte, dem eng anliegenden Frack und der höflichen Fassade leidenschaftliche Emotionen tobten, so wusste Samuel diese gut zu verstecken. Im Gegenzug hatte Edward schon oft beobachtet, wie Samuels Kundinnen – und selbst seine Näherinnen – sich in seinem Anblick verloren. Vor allem Emmeline. Edward nahm es ihr nicht übel, denn Samuel – mit seiner ruhigen Natur, den geraden, schmalen Schultern und den sanft geschwungenen Brauen – hatte etwas Elfenhaftes an sich. Sein Äußeres faszinierend und sein Auftreten distanziert, so weckte er, meist ungewollt, das Interesse der Leute um sich herum. Erst nach Ladenschluss, wenn er sich in den privaten Bereich des Hauses zurückzog, ließ er sich den Zoll anmerken, den es forderte, ständig auf der Hut zu sein. Die Furcht, die eigene Existenz vernichtet zu sehen, weil man nicht in die engstirnige Vorstellung eines »richtigen Mannes« passte, nagte auch unablässig an Edward, selbst wenn sich ihre Gründe im Kern unterschieden.

»Nichts daran ist unanständig«, behauptete Samuel. »Meine Laufkundschaft besteht nun mal ausschließlich aus feinen Damen, und auch wenn ihre Ehemänner mich entlohnen, so glänzen sie meist durch ihre Abwesenheit. Der einzige Mann, der regelmäßig bei mir ein und aus geht, bist du.«

»Ich wiederhole: unanständig.«

»Ich geb's auf. Je schneller ich hier fertig bin, umso früher bin ich dich los.«

»Also gut«, sagte Edward und erhob sich erneut vom Sofa, nur um sich zwei Schritte später rittlings auf einen Stuhl gegenüber von

Samuel fallen zu lassen. »Als ich den Möchtegern-Barrister zuletzt traf, begrüßte er mich in Zylinder und Stiefeln, senffarbenen Kniehosen und einem doppelreihigen Frack über einem Hemd aus weißem Leinen. Nicht sonderlich spannend, wenn du mich fragst, aber nachdem er sich allem außer den Stiefeln und dem Zylinder entledigt hatte, wurde es schließlich doch noch ganz amüsant.«

Samuel hielt mitten in der Bewegung inne und wies zur Treppe.

»Wieso siehst du nicht nach, was Sally treibt? Sicherlich hört sie sich deine Eskapaden lieber an als ich.«

»Das steht außer Frage, nur bin ich ein Gentleman und die Dame kleidet sich gerade an. Ich kann ihr schlecht dabei helfen. Petticoats sind mehr dein Metier als meines.«

Samuel sah ihn über die flackernde Kerze hinweg an.

»Ihr zwei seid schon ein Dutzend Mal betrunken in dasselbe Bett gefallen und hattet dabei selten alle Kleidungsstücke beisammen. Ich glaube, sie würde es überleben, wenn du ihr dabei zusiehst, wie sie sich die Haare hochstecken lässt.«

Edward griff nach einem Knäuel aus Garn, doch Samuel war schneller. Er ließ es mit einer flinken Bewegung in seiner Manteltasche verschwinden, jedoch nicht, ohne Edward eine stille Warnung zu senden.

»Ganz richtig«, sagte Edward und ignorierte dabei die Warnung beflissen. »Doch war das nach einem Ball und mehr Gläsern Punsch, als ein Zirkus Flöhe hat. Momentan befinden wir uns vor dem Ball, und tragischerweise bin ich stocknüchtern. Die Dame muss also ohne mich klarkommen.«

Er schnappte sich ein schmales Band rosafarbener Spitze und sprang auf, bevor Samuel es ihm entreißen konnte. Der Mann hatte eine Nadel in der Hand und sah aus, als würde er jeden Moment auf Edward losgehen. Edward traf die weise Entscheidung und ließ ihn allein am Tisch zurück, während er sich im Spiegel das Band um den

Kopf legte und es auf der Stirn mit einer Schleife versah – mit einem nicht unansehnlichen Ergebnis, wie er fand.

Er war kurz davor, Samuels Meinung zu seinem neuen Kopfschmuck einzuholen, als er Schritte auf der Treppe vernahm und eine schmale Gestalt aus dem Boden hervorstach. Eine junge Frau mit goldbraunem Teint und aufgeweckten Augen stand wenige Sekunden später vor ihm. Ihr schwarzes Haar war unter einer Haube zurückgebunden, aus der sich nach stundenlanger Arbeit einige Locken gelöst hatten. Ihre Hände hatte sie vor ihrer Schürze gefaltet. Als sie Edward sah, legte sich ein belustigter Zug um ihre Lippen und im Gegenzug schenkte er ihr ein Grinsen.

»Mister Hamilton, Mister Arden«, sprach sie mit einem flotten Knicks.

»Emmeline!«, rief Edward voller Freude aus. »Ihr Anblick ist mir die reinste Freude. Wenn ich noch eine weitere Minute allein mit diesem Griesgram hätte verbringen müssen, so wäre ich als lebendes Nadelkissen geendet.«

Emmelines Grübchen vertieften sich.

»Ein gar hübsches Nadelkissen, wie ich finde. Rosa steht Ihnen ausgezeichnet.«

Edward warf theatralisch den Kopf zur Seite, sodass das Band durch die Luft tänzelte.

»Vielen Dank. An Ihnen ist, wie ich sehe, eine Handelsfrau verloren gegangen. Mister Hamilton sollte Ihnen eine Gehaltserhöhung geben.« Er wandte sich zu Samuel um, der Edward mit einem zweifelnden Blick bedachte. »Hast du gehört, Samuel? Emmeline verdient eine Gehaltserhöhung.«

Samuel erhob sich von seinem Stuhl, was nicht viel Unterschied machte, da selbst Emmeline ihn ein wenig überragte. Mit einem eleganten Ruck seines Arms trennte er den überstehenden Faden vom Frack.

»Wenn meine lieben Freunde mich für die Ausbesserungen, die ich regelmäßig an ihrer Kleidung vornehme, angemessen entlohnen würden, wäre das gar kein Problem.«

Er lief die Länge des Tisches entlang, warf Edward mit mehr Wucht als nötig den Frack an die Brust.

»Sollten sie mich jedoch weiterhin schamlos ausbeuten, so haben bald weder Emmeline noch ich eine Anstellung.«

»Der Herr beliebt zu scherzen«, sagte Edward und schluckte das Schuldgefühl so schnell hinunter, wie es aufgekommen war.

Er zahlte Miete für das Zimmer unter dem Dach, und nicht wenig. Noch dazu teilte er regelmäßig Wein und Speis mit Samuel, vor allem immer dann, wenn dieser bis spätnachts arbeitete und wie immer vergaß, etwas zu essen.

Aber es hatte auch seine Vorteile, die Freundschaft eines gelernten Schneiders zu teilen, und als Mann von Stil und Verstand durfte man diese nicht ausschlagen. Mal ganz davon abgesehen, dass Edward wiederholt Versuche gestartet hatte, Samuel für seine Zeit zu bezahlen, doch mehr als die Materialkosten ließ dieser sich nicht vergüten.

Emmeline war in der Hinsicht nicht so stur wie ihr Vorgesetzter. Wenn Sally sie für ihre Dienste beanspruchte, wie es an diesem Abend der Fall war, dann ließ sie sich auch dementsprechend bezahlen. Edward hingegen war dazu verdammt, hin und wieder ein paar Münzen in Samuels Atelier zu verlieren, nur um ihm Tage später, wenn dieser die Münzen unter einem Haufen Baumwolltüchern fand, vorzuheucheln, er habe keinen blassen Schimmer, wo die jetzt schon wieder herkamen.

»Was kann ich für Sie tun, Emmeline?«, fragte Samuel nun und faltete seine Hände ebenfalls vor sich. Edward hatte schon häufig beobachtet, wie die zwei äußerst förmlich miteinander umsprangen. Als hätten sie etwas zu verheimlichen. »Verlangt Miss Savage nach meinen Diensten?«